



Fasan.

Gefieder: markant rostbraun, grüner Kopf mit rot umrandeter Augenpartie und langer, schwarz gestreifter Schwanzfeder bei Männchen; Weibchen gelbbraun
Stimme: explosives, blöckendes „Göggok“; hartes, heiseres „Äch“ im Flug oder gepresst „göggok“
Lebensraum: in weiten Feldfluren mit Gehölzen und Hecken, aber auch in angrenzenden lichten Wäldern und Schilfarealen
Nistplatz: meist gut verstecktes Bodennest



Steinkauz.

Gefieder: auf der Oberseite dunkelbraun und dicht weißlich gefleckt bzw. gebändert; weißliche, breit dunkelbraun gestreifte Unterseite, schmale weiße Streifen über den gelben Augen
Stimme: Warnruf ist ein „Guhat-kwiau“ oder ein kurzer „kja“- „kju“- oder „keck“-Laut, der Lockruf eine Reihung monotoner „huui“- oder „ghu(k)“-Laute
Lebensraum: offene, grünlandreiche Landschaften mit Baumgruppen wie Weiden, Streuobstwiesen oder auch lichte Parks, Dörfer und Steinbrüche
Nistplatz: vor allem in Baumhöhlen bzw. alten Kopfbäumen, aber auch in Gebäuden, Bodenhöhlen, Steinmauern oder Felshöhlungen

dem finanziert werden. „Mäuse für den Milan“ nannte man das Projekt trefflicherweise.

Auch wenn der Nabu das Geld nur für einen eigenen Ableger einstrich, so erweitert das Geschäftsmodell Klageverzicht gegen Vorkasse doch Einfluss, Bedeutung und, ja, auch Macht des Verbandes beträchtlich. Konrad Volkhard, ein Funktionär des Nabu-Kreisverbandes Werra-Meißner, plant deshalb, das Modell zur regelmäßigen Anwendung zu bringen: „Wir wollen erreichen, dass etwa eine halbe Million Euro pro kleinem Windpark in eine Umweltstiftung fließen. Dafür würden wir dann auf Klagen verzichten“, sagte er zur „Berliner Zeitung“. Man darf gespannt sein, wie sich die Marktlage für solche Händel entwickelt. Ob die Rotoren-Lobby in Berlin vorstellig und einfordern wird, bei der nächsten Neufestsetzung der Einspeisevergütung von Windstrom die Abgaben an klagende Naturschutzverbände vorsorglich einzukalkulieren? Für den Windpark-Manager Lackmann ist „das Verhalten des Nabu ein krasses Beispiel dafür, dass der Machtanspruch des Verbandes völlig aus dem Ruder läuft“.

Nicht nur der Vogelschutz wurde dabei hintangestellt, auch einstige Bündnispartner wurden vor den Kopf gestoßen. Bei der Bürgerinitiative aus Holzhausen, die den Windpark in der Nachbarschaft des Ortes ebenfalls bekämpfte, ist man geschockt: „Wir fühlen uns vom Nabu verraten“, sagt ein Sprecher, man habe „sich seine Zustimmung zu dem Projekt einfach abkaufen lassen“.

Das Geschäftsmodell ist so lukrativ, dass längst auch andere Umweltschützer in Versuchung geführt wurden. Enoch zu Guttenberg weist in seiner öffentlichen Begründung für seinen Austritt aus dem BUND auf eine ähnliche Praxis seiner früheren Mitstreiter hin. Im Jahr 2003 sei der Verband gegen einen geplanten Windpark in Nordergründe an der Nordsee vor Gericht gezogen. Der Standort lag am Wattenmeer, ein für den Artenschutz, speziell auch den Vogelschutz sensibler Bereich. Doch als der Betreiber der Anlage 800.000 Euro springen ließ, zog der BUND seine Klage zurück. Auch hier ging das Geld, um den Schein zu wahren, nicht direkt an den Verband, sondern an eine von seinen Mitgliedern verwaltete Stiftung. Als es einmal um die Emsvertiefung ging, so empört sich der Freiherr, habe man sich das Stillhalten sogar mit neun Millionen Euro bezahlen lassen. Der hemmungslose Ausbau der Windkraft im Land, der bis 2050 auf die doppelte Kapazität hinauslaufen könnte, schafft Aussicht auf sprudelnde Geldquellen für die Umweltorganisationen – dem rot-grünen Verbandsklagerecht sei Dank.

Die Verbände, die derlei Geschäfte pflegen, befinden sich in einem doppelten Widerspruch. Der eine, Klimaschutz gegen Natur- und Artenschutz, betrifft alle. Doch Nabu, BUND und die anderen, die Stillhaltegehalte an ihnen nahestehende Stiftungen umleiten wollen, müssen dafür obendrein das argumentative Gleichgewicht halten zwischen Gefährlichkeit und Harmlosigkeit von Windkraftanlagen. Würde es sich bei den Rotoren um reine Vogelschredder handeln, käme man bei allzu häufigen Rückzügen vor Gericht in noch größere Glaubwürdigkeitsprobleme. Wären dagegen alle Befürchtungen vor dem Vogelklag durch die mächtigen Rotorblätter unbegründet, hätte sich wiederum jede ihrer Klagen erübrigt.

Die Frage, wie viele Vögel tatsächlich in Windanlagen ums Leben kommen ist seit vielen Jahren heiß umstritten. Hochrechnungen des Nabu selbst belaufen sich auf etwa 100.000 erschlage-

ne Vögel pro Jahr in Deutschland. Bei den rund 23.000 installierten Rotoren wären dies gut vier Fälle pro Anlage – was zunächst nicht sehr viel erscheint. Experten weisen jedoch darauf hin, dass solche Schätzungen viel zu niedrig angesetzt sein könnten, weil die Vogelleichen unter den Rotoren weit schneller als angenommen von allgegenwärtigen aasfressenden Wildtieren beseitigt würden. Einzelne Arten, besonders auch von bedrohten Greifvögeln, seien obendrein sehr viel stärker als andere betroffen. So gingen in Deutschland pro Jahr mindestens 100 Todesfälle unter den bedrohten Rotmilanen auf das Konto der Windkraft. Weit weniger wissen die Artenschützer über den Verlust von Fledermäusen, deren feines Ortungssystem bei den schnell drehenden Rotoren versagt.

Viel hängt von den Standorten ab. Für besonders fragwürdig halten Ornithologen daher den Bau von Windrädern über Wäldern, die allerdings nach dem Willen von Windkraftverfechtern wie dem Stuttgarter SPD-Politiker Schmiedel immer stärker für den Zubau geöffnet werden sollen. Hans-Günther Bauer vom Max-Planck-Institut für Ornithologie in Radolfzell am Bodensee sieht die kreisenden Riesen in Flughöhe durchaus als Problemfall für den Vogelschutz. Zwar nicht überall, „aber stellen sie einen Rotor in die Nahrungs-Zugrouten des Rotmilans, dann liegt der irgendwann geschreddert darunter“.

Die aufgeladene Stimmung in der politischen und gesellschaftlichen Debatte verlangt Mut von demjenigen, der heute die zentralen Bausteine der Energiewende infrage stellt, der gar die Notwendigkeit des Kampfes gegen den Klimawandel relativiert, indem er die alten Werte, die Natur, wieder aus der Vergessenheit hervorholt und zumindest gleichberechtigt danebenstellt. Meist handelt es sich um ältere Herrschaften, die diesen Mut aufbringen, Menschen, die ihre Karriere nicht mehr gefährden, wenn sie gegen den Strom schwimmen. Kürzlich erst hat ein weiteres Urgestein der bundesdeutschen Ökoszene einen Warnruf erklingen lassen und daran erinnert, dass es bedrohte Arten im Land gibt, dass einige vom Aussterben bedroht sind, gerade durch die Neuausrichtung der einst so Umweltbewegten hin zum ausschließlichen Thema Klimaschutz.

Carl-Albrecht von Treuenfels, 74, von 1989 bis 2005 Präsident des WWF Deutschland (World Wide Fund For Nature), wies auf ein Problemfeld hin, das für die Überlebenschancen der heimischen Vogelwelt weit kritischer werden könnte als die Windräder: die Wandlung des „Unterholzes“ unter den Riesenspargeln in der deutschen Flur, der laufende Umbau der Landwirtschaft von der Nahrungsproduktion zur industriellen Herstellung nachwachsender Rohstoffe, im Zuge derer die wild lebenden Arten – Fauna wie Flora – sich vom Acker machen.

„Die ‚Vermaisung‘ der Landschaft schreitet fort“, klagte von Treuenfels in einem Zeitungsbeitrag, „in erster Linie als Folge einer fehlgeleiteten Energiepolitik und zum großen Nachteil für die biologische Viel-

falt.“ Mais, der Rohstoff für Biogas, ein anderer Hoffnungsträger der Energiewende. Der WWF-Mann hat keine Scheu, sich in seinem Artikel einen Kernsatz aus einem Positionspapier zu eigen zu machen, das Martin Flade für den Dachverband der Deutschen Avifaunisten verfasst hatte. „Bezüglich des Klimawandels und der ‚Agrarwende‘ 2005–2007“, so schreibt Flade, „ergibt sich die Einschätzung, dass die Auswirkungen des Klimawandels auf die Bestandsentwicklung unserer Brutvögel bisher noch schwach, die Auswirkungen der Klimapolitik (Energiepolitik) dagegen dramatisch sind.“ Flade, ein Experte des Landesumweltamtes Brandenburg, präsentiert düstere Zahlen und Verhältnisse: „Seit der Energiewende, nämlich dem Erneuerbare-Energien-Gesetz 2005, und seit der Abschaffung der obligatorischen Flächenstilllegungen der EU 2007 können nur noch vier von 30 untersuchten (Vogel-)Arten ihren Bestand halten, 26 Arten nehmen ab.“ Und laut Monitoring-Programm des DDA für die einheimischen Brutvögel, der weit mehr Spezies erfasste, seien „die Bestandstrends der 15 häufigsten Arten seit 1991 so negativ wie noch nie seit Bestehen des Programms; es gibt zweieinhalbmal so viele abnehmende wie zunehmende Arten.“ Allein die Vögel der Gewässer und Feuchtgebiete abseits der Agrarflächen könnten ihre Bestände in etwa in der Balance halten.

Dabei ging es für die Flora und Fauna im Land in den Jahrzehnten seit dem Krieg keineswegs kontinuierlich bergab. Die vorübergehende Vergrößerung des Chemieeinsatzes in Industrie und Landwirtschaft, die Umwidmung größerer Areale in Schutzgebiete bis hin zu Nationalparks, in den östlichen Ländern insbesondere nach der Wende, sowie vielfältige Artenschutzprogramme konnten vielen Arten immer mal wieder Luft zum Atmen verschaffen. Vorübergehend.

Fortsetzung auf Seite 16



Windräder (oben) und von Monokulturen geprägte Felder für die Energiewende sorgen für Protest von Vogelschützern. Sie fordern abwechslungsreiche Natur- und Kulturräume



Dorngrasmücke.

Gefieder: graubraune Oberseite und hellbraune Flanken, weiße Unterseite; schmaler weißer Augenring und Schwanz mit weißen Außenkanten
Stimme: „woid-woid-widd-widd“ bei Störung, daneben hart „scharr“ und gereiht „tschek“
Lebensraum: dorniges Gestrüpp, Feldhecken und Raine mit Dornbüschen; häufig an Bahndämmen, in Kiesgruben und stark verwilderten Gärten
Nistplatz: tiefmuldiges, wenig stabiles Nest in niedriger Höhe

Großer Brachvogel.

Gefieder: graubraun gefleckt
Stimme: flötend bis heiser „tlüih“ oder „chrüüü“, bei Erregung „tüü-tüü-tüü-tüü“ sowie am Boden „güig-güig“; melancholisch klingender Gesang aus „guug-guug-guug“-Lauten
Lebensraum: Offene und feuchte Flächen wie Mooregebiete; früher Streu-, heute Mähwiesen
Nistplatz: in niedriger Vegetation muldenförmig am Boden

